

Zeitschrift: Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski
Herausgeber: Schweizerischer Ski-Verband
Band: 6 (1910)

Artikel: Sport und Bildung
Autor: Lauterburg, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sport und Bildung.

Von EDUARD LAUTERBURG.

In Chicago ist unter 150 Personen eine wahnsinnig. Die Ziffer der Geisteskranken in dieser Stadt hat sich seit 50 Jahren vervierfacht. Der Direktor des Chicagoer Irrenhauses, Dr. Podstata, fürchtet, dass «bei der Fortdauer der gegenwärtigen Entwicklung innerhalb 500 Jahren die Hälfte der kaukasischen Rasse wahnsinnig und in weitem 200 Jahren die gegenwärtige Zivilisation vernichtet sein würde» («Umschau» vom 11. März 1905).

So weit haben wir es schon mit unsrer Bildung gebracht. Die Sterblichkeit geht zurück, aber die Geisteskrankheiten nehmen zu. Wir leben länger, aber eine immer zahlreichere Menge in geistiger Umnachtung.

Der Rückschlag macht sich stark genug geltend. Was ist Rousseau! Was ist Sturm und Drang! Die damaligen Naturburschen sind Waisenknaben gegenüber den heutigen Kraftmenschen. Ein Weissler und ein Neger, die Söhne zweier Methodistenpfarrer, würgen sich, während man in den beiden Kirchen für den Sieg je des einen betet, vor atemlos zuschauenden Herren und Damen (!) halbtot und haben unter ihren Nachahmern mehr als 20 Tote im Gefolge. Auch in der Schweiz ist man daran, sie nachzuahmen.

Ein nettes Bild! Auf der einen Seite eine ungezählte Schar von krankhaft aufgeregten Bildungsprotzen — «Literarhysteriker» las kürzlich eine meiner Schülerinnen, statt «Literarhistoriker». Auf der andern Gorillamenschen, die all ihr Urteil auf die Muskelkraft verlegen.

«Da hast du's mit deiner Affenabstammung! Was verwunderst du dich, wenn der Mensch es den Ureltern, die ihr Darwinisten ihm gibt, gleichtun will?» ruft mir einer zu. Dieser Rückfall in frühere Zustände ist gerade ein Beweis für die Wahrheit jener Lehre, antworte ich. Aber eben weil wir an die Möglichkeit einer stetigen Vervollkommnung des Menschen glauben, bedauern wir jene Rückbildungen.

Sollen wir deshalb einem bekannten Schweizer Professor an einer deutschen Universität rechtgeben, der letzthin zu

mir sagte: «Der Sport ist der Ruin der Bildung»? Das wäre so ungerecht, wie wenn wir der Ueberbürdung der Schüler mit Wissenskram alle Schuld an der Ueberhandnahme der Geisteskrankheiten zuschrieben. Es wird vielmehr in mehreren Richtungen zugleich gesündigt.

Dass die Viellernerei eine Feindin wahrer Bildung ist, bestreiten nur noch wenige. Was daran zuviel und wie dem abzuhelpen sei, über diese vielerörterte Frage werde ich mich später an andrer Stelle eingehend verbreiten. Hierher gehört bloss die Beantwortung der Frage: Ist der Sport ein Mittel zur Bildung, und wenn ja, wie muss er betrieben werden, um diesen heilsamen Einfluss auszuüben?

Ich schicke voraus, dass ich zum Sport nicht Liebhabereien wie Schachspielen, Briefmarkensammeln, Photographieren, Brieftaubenzucht, Automobilismus rechne, sondern darunter eine nicht berufsmässige, aber nach bestimmten Regeln verlaufende *körperliche Bewegung* im Freien verstehe.¹⁾ Unter Bildung verstehe ich nicht das Redenkönnen in allgemeinen und deshalb falschen Urteilen über allerhand Dinge, von denen man gehört oder gelesen hat; sondern die theoretische und praktische Vertrautheit mit wenigstens *einem* andern Gebiete des Natur- oder Menschenlebens als dem beruflichen, sei dieses Gebiet nun räumlich, zeitlich oder stofflich abgegrenzt; die Fähigkeit, wenigstens in *einer* Schriftsprache folgerichtig, klar und ohne ganz grobe grammatische Schnitzer

¹⁾ Ich gebe zu, dass der allgemeine Sprachgebrauch das Wort «Sport» immer mehr im Sinne *H. Steinitzers* («*Sport und Kultur*», Deutsche Alpenzeitung, München 1910), statt auf bestimmte Tätigkeiten, auf die Art und Weise, *irgend* eine Tätigkeit auszuüben, ausdehnt: Tätigkeit mit dem Streben nach persönlicher Auszeichnung. Der so aufgefasste Sport *hat* denn auch vielfach die ihm von Steinitzer zugeschriebenen üblen Wirkungen. Da aber für den frühern Inhalt des Begriffs «Sport»: geregelte Bewegung im Freien, noch kein neues Wort geprägt ist, so müssen wir uns eben einstweilen auch dafür noch jener dehnbaren Bezeichnung bedienen. Wichtiger als die sprachliche Frage scheint mir übrigens die: Wie können wir die durch das Streben nach persönlicher Auszeichnung entstehende Ausartung der Bewegung im Freien, m. a. W. den Uebergang des Sports in meinem Sinne in den Steinitzers *verhindern* oder wenigstens *eindämmen*? Ich hoffe, Steinitzers Abhandlung wird, wenn sie auch nicht direkt auf diese Frage antwortet, doch durch ihre Tendenz zu einem weniger ehrsuchtigen Betriebe dessen, was ich Sport nenne, beitragen. — Da ich leider seine scharfsinnige, sehr gut dokumentierte und deshalb in vielem grundlegende Arbeit erst zu Gesicht bekam, als die meine schon der Druckerei abgeliefert war, konnte ich nicht mehr näher darauf eingehen, was ich sonst sehr gerne getan hätte, besonders der Behauptung (S. 25) gegenüber: «Das Fortschrittsideal unseres gesamten indogermanischen Kulturkreises überhaupt ist ein krankhaftes.»

darüber Auskunft zu geben; und die Beherrschung seiner Triebe nach vernünftigen Grundsätzen.

Da ich die Viellernerei als Feindin der Bildung bezeichnet habe, so liegt der Schluss nahe: Also befördert der Sport, der die Buben und Mädchen vom Lernen abhält, die Bildung. Der Meinung werden aber nur wenige Eltern und ein noch geringeres Häuflein Lehrer beipflichten. Und zum Teil mit Recht. So wie der Sport mancherorts betrieben wird, kann man sich wirklich fragen: Was schadet der Jugend mehr, das viele Lernen in der Schule oder die Ueberanstrengung und die Prahlerei beim Sport?

Im 25. Jahresbericht des bündnerischen Lehrervereins heisst es: «Das Skilaufen ist die herzhafte winterliche Körperübung, die es gibt. Es verdient, in Graubünden als volkstümliche Körperübung besonders für die einheimische Jugend in jedem Dorfe eingebürgert zu werden; es verdient aber auch, dass ihm sein *idealer Wert* und sein Charakter bewahrt und dass es von Anfang an von *Ausartung* in *Schaustellung* und von *Uebermass* reingehalten werde . . . Wenn schweizerische Skiorte als besondere Attraktion ihrer Skifeste Schüler- und Knabenrennen anführen, und wenn von halbwüchsigen Meisterschaftsgewinnern und ihren Errungenschaften dann in den Zeitungen berichtet wird wie von den Leistungen eines Zirkus- oder Rennpferdes, so dürfte es sich bei diesen Jugendrennen oft mehr um die *Unterhaltung der Zuschauer* als um das Wohl der Jugend handeln . . . Wenn man bei der Einführung eines Sports wie des Skilaufens, das jeder frische Knabe aus eigenem Antrieb mit Freuden ergreifen und betreiben wird, sobald er Schneeschuhe hat, das Skilaufen durch den äussern Ansporn von Preiswettrennen fördern zu sollen glaubte, beginge man einen grossen Fehler. Man würde dadurch die gesunde, frische Freude am Skilaufen stören und an deren Stelle eine kranke Sucht nach Beifall und Preisen, den krankhaften Ehrgeiz der Akrobaten und Velorenner hervorrufen; man würde den idealen Wert des Skilaufens beeinträchtigen und an Stelle des Skilaufens das Akrobatentum fördern.»

Besser könnte die Gefahr einer Ausartung des Sports nicht klargelegt werden. Der Einsender, dem wir diese Auszüge aus dem Bericht des bündnerischen Lehrervereins im «Bündner Tagblatt» verdanken, stimmt ihnen auch bei,

indem er mit Recht hervorhebt, wie der krankhafte Ehrgeiz neben andern Auswüchsen alljährlich an Schützenfesten Betrügereien zeitige. Sind solche beim Skilaufen weniger gut möglich, so hat es bei Skirennen jedenfalls schon oft genug Zänkereien über die Berechtigung zu dem oder jenem Preise abgesetzt. Die Ausübung des Sports als Mittel zum Zweck der Prahlerei bringt es natürlich auch mit sich, dass, wie obiger Einsender sagt, «solche Buben mehr an den *Sport* denken, als an ihre *Schulpflichten*»; er schlägt deshalb sogar vor: «Den Lehrern sollte die Betreibung jedweden Sportes (wohlverstanden «*Sportes*») verboten werden, als der Schule schädliche Nebenbeschäftigung.»

Das geht selbstverständlich zu weit. Wer wollte die Grenze zwischen Liebhaberei und Sport bei jedem Lehrer ziehen! Ein Engelberger Sekundarlehrer erhebt sich denn auch, ob schon selbst nicht Skifahrer, in einem Briefe an die Redaktionskommission des S. S. V. gegen obige Forderung, gibt aber zu, auch er habe «die Erfahrung gemacht, dass, sobald die Zeit des Skifahrens da ist, die Ski zur Hauptsache, die Schule nahezu zur Nebensache geworden ist. Die Hausaufgaben werden gar nicht oder höchst mangelhaft gefertigt; in den Pausen, zur Mittagszeit, stets hört man nichts anderes als vom Skilaufen reden. Auf Ski kommen die Schüler morgens und mittags zur Schule, und nachmittags geht's strikte vom Schulhause weg auf das Skifeld. Das ist wirklich ein Uebelstand. Auch meine Kollegen und Kolleginnen beklagen sich. Wie ist diesem Uebelstand abzuhelpen? Ich meine: das eine tun, das andere nicht lassen.» Gewiss! Aber *wie* die Schüler dazu bringen, dass sie die Schule nicht über dem Sport vernachlässigen?

Ein Mitglied der Redaktionskommission, Herr J. Hugentobler in St. Gallen, empfiehlt: Macht die Schulstunden interessant! Dann werden die Kinder wenigstens in der Schule ihre Gedanken beisammenhalten können. — Gut! Aber die Hausaufgaben? Ein andres, Herr C. Egger in Basel, schreibt: «Meine Meinung ist die, dass ein kleines *lokales* Rennen der Schuljugend einmal im Jahr wohl nichts schadet, in Bergdörfern im Gegenteil ein Ereignis und gesundes Zwischenspiel bilden dürfte. Doch bin ich *gegen* jede Veröffentlichung der Siegerliste, auch *gegen* allzu viele Preise (und zu *wertvolle* Preise!), ferner gegen den Besuch fremder Rennen.»

Das scheint mir das Richtige zu sein. Ein mir befreundeter Skifahrer meinte zwar, als ich vom schädlichen Einfluss der Veröffentlichung von Namen jugendlicher Sieger sprach: «Ach was! Es sctoht e mänge-n-alte-n-Eesel i dr Zytig fir vil dümmri Sache. Was kha das schaade, wenn vomene Jingling sctoht, er heb sich dur kerperligi Kraft oder Schnälligkait uszaichnet!» Ich gebe das von den alten Eseln Gesagte gerne zu, finde aber, gerade deshalb sei es nicht nötig, auch noch junge Laffen zu züchten, die nur für die Galerie arbeiten. Es genügt an den Preisen. Wir brauchen den Ehrgeiz der Jugend auf diesem Gebiet gar nicht anzu-spornen. Der gedeiht schon so kräftig genug. Wie oft wird vor dem Eintritt in einen Jugend-Sportverein gefragt: «Veranstaltet er Wettrennen?» Wenn es dann heisst: «Selten. Er legt das Hauptgewicht auf Ausflüge», so zuckt man mitleidig die Achseln. Und welcher Lehrer macht auf Schul-ausflügen nicht immer wieder die Erfahrung, dass ein grosser Teil der Schüler, wenn nicht die Mehrzahl, seine Ehre drein-setzt, möglichst schnell auf dem Gipfel und dann wieder möglichst schnell unten zu sein, sich aber nicht einem ru-higen Genuss der Naturschönheiten hinzugeben weiss!

An uns ist es also, der Jugend durch den Sport Freude an der Natur beizubringen, statt sie blindlings durch die schönste Landschaft nach dem Ziel jagen zu lassen. Alle Achtung vor dem Berichterstatter aus Einsiedeln, der an andrer Stelle dieses Jahrbuchs sagt, Behörden, Eltern und Sportvereine sollten neben den Schülerrennen auch für Ver-anstaltung von *Schülertouren* eintreten, durch welche die Kenntnis der Heimat, der Sinn für landschaftliche Schönheit, sowie die Fähigkeit freien Handelns angeregt werde.

Ich fasse zusammen, was mir unsre Aufgabe der Jugend gegenüber zu sein scheint: Wenig Rennen und Preise, keine Veröffentlichung der Namen jugendlicher Sieger; dafür An-leitung, sich im Gelände zurechtzufinden, und Weckung der Empfänglichkeit für dessen Schönheiten. So werden unsre Schüler vielleicht mit der Zeit dem alltäglichen Ueben auf dem selben Fleck, worunter die Hausaufgaben leiden, einen oder zwei Ausflüge in der Woche vorziehen, wobei ihnen ja auch Gelegenheit zu Uebungen, und zwar *mit* und ohne Rucksack, gegeben werden kann. Die Schule sollte, statt zweier Turnstunden, jede Woche einen ganzen Tag dem Sport, womöglich unter Aufsicht, widmen, das in der übrigen

Zeit auf geistigem Gebiet zu Leistende aber mit aller Strenge fordern. So sehr ich damit einverstanden bin, dass die Jugend nicht nur als Vorbereitungszeit für das spätere Leben betrachtet wird, so wenig bin ich der Ansicht, sie solle diesem alle Genüsse vorwegnehmen und sich schon vor dem 20. Jahr «ausleben». Wer seine Aufgaben nicht macht, den strafe man ganz einfach, bis er sie macht! Dabei sollen die Eltern die Lehrer unterstützen. Die Schule kann schliesslich nicht für alles einstehen, was die Schüler ausserhalb der Schulzeit tun.

Aber — und damit möchte ich meinen Amtsbrüdern, den Lehrern, eine Bitte ans Herz legen: Verlangt lieber wenig und das Wenige recht, als viel und das Viele schlecht! Wir sind zwar leider noch an Programme gebunden, die die Kinder mit viel unnützem Wissenskram belasten. Aber manche Schulbehörden wissen, dass das Denkvermögen wichtiger ist als das Gedächtnis, und verlangen am Schluss des Jahres nicht, dass der Schüler automatenmässig über allerlei Dinge Rechenschaft gebe, die zu kennen er nie das Bedürfnis hatte noch je haben wird, sondern dass er ein beschränktes Gebiet dessen, was um ihn her in seiner Heimat und vielleicht in einem, höchstens zwei andern Ländern vorgeht, wenigstens in *einer* Schriftsprache fehlerlos erklären, dass er einen einfachen, sauberen, in den Gedanken folgerichtigen Brief schreiben, eine einfache Rechnung machen und etwa ein Lied singen könne. Das alles *kann* freilich in unsrer gebildeten Zeit nur ein geringer Bruchteil der die Schule verlassenden Jugend, während sie eine Menge Dinge *weiss*, die ihr das Urteil mehr verwirren als klären, sie aber doch vielfach blasiert machen. Etwas können wir daran schon ändern, wenn wir die Jugend immer aufs neue vom Auswendiglernen unverstandenen Stoffes abhalten und ihr aus jedem Wissensgebiete nur das beibringen, was sie im Leben verwerten kann. Solche Aufgaben werden auch Sportsjünger ohne grossen Widerwillen machen. So lernfaul sind unsre Jungen und Mädchen denn doch nicht, dass sie nicht von dem und dem Stoffe, und wäre es die als langweilig verschrieene und deshalb von den Lehrern so oft vernachlässigte Grammatik der deutschen Muttersprache, sagten: «Das möchte ich besser kennen. Wie kann ich es mir aneignen?»

Wenn also das Skilaufen dazu verhilft, dass die Jugend etwas weniger Gedächtniskram in sich aufstapelt und dafür ihr Denkvermögen und ihre Ausdrucksweise besser ausgebildet werden, so ist das nur zu begrüßen. Darin liegt die wohltuende Wirkung des Sports auf die Bildung durch teilweise Ausschaltung eines grossen Hemmnisses derselben. Nun kommt aber dazu die ganz bedeutende *positive* Förderung einer harmonischen Entwicklung geistiger und körperlicher Fähigkeiten durch den Sport, immer natürlich unter Ausschluss seiner durch den Ehrgeiz gezeitigten Auswüchse. Die Früchte dieser harmonischen Entwicklung sind:

Sättigung des Innenmenschen mit schönen Bildern,
Verständnis der Natur,
Körperliche Schönheit,
Körperliche Gesundheit,
Ablenkung der Gedanken und Triebe von weniger edlen
Genüssen, wie Rauchen, Trinken, Lesen von Schund-
literatur u. dgl.,
Tatkraft, Selbstbeherrschung, Geistesgegenwart,
Praktische Anständigkeit,
Annäherung der Geschlechter und Stände.

* * *

Betrachten wir einen dieser Vorzüge nach dem andern. Das Wandern, sei's auf Ski, sei's zu Fuss, ist ein idealer Anschauungsunterricht. Was ist alles Betrachten und Besprechen von Bildern in der Stube gegenüber dem Anschauen einer bereiften Tanne, eines in den Regenbogenfarben spielenden Wasserfalls, einer von einem Felsvorsprung ins Tal hinunterschauenden oder beinahe im Schnee vergrabenen Sennhütte! Darüber brauchen wir ja gar keine Worte zu verlieren. So sehr das Aesthetisieren, das verstandesmässige Aburteilen in einer Minute über Kunstwerke, welche die Frucht jahrelanger Arbeit bedeutender Männer sind, die Jugend blasiert macht und durch die Gleichgültigkeit gegen den Inhalt entsittlicht, so sehr kann die Betrachtung der Wirklichkeit selbst wieder zu einer naiven Empfänglichkeit führen und den Beschauer auch für eine naturgemässe Lebensweise begeistern.

Gewiss soll der Verstand auch zu seinem Rechte kommen. Nur wird er sich weniger mit dem Grübeln darüber abgeben, ob nicht der Reif an der Tanne hätte anders ange-
setzt, der Wasserfall anders angeordnet, die Farbe des Fel-

sens, auf dem die Hütte steht, anders gewählt werden sollen, um die richtige Wirkung hervorzubringen. Sondern der Verstand wird sich auf die Lösung der in der Sache selbst liegenden naturwissenschaftlichen Probleme werfen.

So lächerlich jenes Aesthetisieren ist, so lächerlich ist es, wenn andre Gelehrte der Jugend die Kultur der Griechen und Römer in schwer zu erlernenden Sprachen beibringen wollen, während sie den Sport verpönen, der doch vieles zur griechischen Kalokagathia (Schönundgutsein) beigetragen hat. Nach dem früher Gesagten ist klar, dass ich nicht meine, man sollte für einen siegreich aus dem Sportkampfe Heimkehrenden eine Bresche in die Stadtmauer schlagen, wie es in Griechenland geschehen ist. Ich lasse es noch gelten, wenn eine höhere Schule Englands den Mitgliedern der besten Fussballgruppe einen Weg in den Schulanlagen allein reserviert; finde es aber verkehrt, wenn in allen Schulen jener Art (die man unzutreffend Public-schools nennt) die Mitglieder der besten Fussballgruppe eigene Studierzimmer bekommen, was sonst nur den Schülern der obersten Klasse gewährt wird. Andererseits verwirklicht ein in schöner Haltung dreissig bis vierzig Meter weit springender und den Auslauf in elegantem Telemark abschliessender Skifahrer sicher mehr von griechischer Lebenskunst, als ein sich und die Schüler bis zu körperlicher Schädigung mit den Schwierigkeiten der griechischen Sprache abquälender Professor. Jedenfalls hätte ein Praxiteles oder ein Lysipp grössere Freude an jenem, auch wenn er die griechische Kultur theoretisch gar nicht oder bloss aus guten Uebersetzungen kannte. Ein durch Bewegung im Freien wohlgestalteter Körper ist durchaus nicht bloss der Gesundheit, sondern auch des schönen Anblicks wegen erstrebenswert, womit ich natürlich nicht die akrobatenhafte Ausbildung einzelner Muskeln auf Kosten anderer meine. In unsrer Zeit unterscheidet sich der Mensch leider mehr durch die sitzende Stellung als durch die aufrechte Haltung vom Tier; und es würde nichts schaden, wenn der Skisport in dieser Beziehung einen glücklicheren Einfluss ausübte, als das Fahrrad. Wichtiger aber als das Aussehen, ist die Gesundheit selbst.

Ist es möglich, fragen wir uns, dass es heute noch Sittenlehren gibt, welche die «Pflicht, gesund zu sein», nicht obenan stellen! «Sorget für eure Gesundheit; ohne diese kann man nie gut sein», schrieb Schiller im Mai 1791 auf



Skiläufer.

Bronzestatue von Waldemar Schütty, München.

ein Blättchen Papier für seine Familie, als er vor Atemnot nicht mehr sprechen konnte und glaubte, sterben zu müssen. Wieviel Leiden, wieviel Unmut, wieviel Geldnot würde jeder sich und andern ersparen, wenn er sich durch eine naturgemässe Lebensweise so gesund erhielte, als es ihm die billigsten und sichersten Aerzte, nämlich Bewegung und Ruhe in Luft, Wasser und Sonne, möglich machen! Wenn man bedenkt, wie manches Leben immer und immer wieder durch einseitige Weckung geistiger Bedürfnisse, die doch nicht befriedigt werden können, zugrunde gerichtet wird, so begreift man den Notschrei Professor Max von Grubers in seinem Vortrag «Die Pflicht, gesund zu sein»¹⁾ (S. 25/26): «Ich will absichtlich so hart und schroff sprechen, als möglich, damit meine Stimme gehört werde durch all das Geflüte und Geseres von der künstlerischen Erziehung des Volkes hindurch: Weder Kunst noch Literatur sind für die Existenz eines Volkes unentbehrlich, unentbehrlich ist aber eine gesunde Jugend! Die Gesamtheit aller Kunstwerke zusammengenommen ist nicht soviel wert als die Gesundheit unseres Nachwuchses. Ein Bildersturm, der das Höchste und Edelste, das die Kunst je hervorgebracht hat, mit zerstören würde, wäre immerhin noch besser als das Ertrinken im Sumpf der Decadence! Denn ein gesunder Nachwuchs wird immer wieder einmal dazu kommen, hohe Kunst neu aus sich heraus zu schöpfen; für den Verkommenen aber sind die grössten Meisterwerke stummer Plunder!»

Statt also aus dem Genuss des Schönen wieder eine Theorie zu machen, bei der unsre Gymnasiasten und höhern Töchter verweichlicht und bleichsüchtig werden, lassen wir die Schönheit der Natur draussen unmittelbar auf sie wirken, während sich ihre Lungen bis in die äussersten Spitzen mit gesundheitspendendem Sauerstoff anfüllen. Das Wohlbehagen, das sie dabei durchdringt, wird ihre Gedanken und Triebe in vielen Fällen ausserdem von unedlern Genüssen wie Rauchen, Trinken, schlechter Lektüre u. dgl. ablenken. Austoben muss sich die Jugend in irgend etwas, kommt doch uns Alte noch hie und da das Bedürfnis an, uns mutwillig wie Kinder in freier Ungebundenheit zu tummeln. Der Naturmensch wacht zum Glück je und je wieder in uns auf. *Chassez le naturel, il revient au galop.*

¹⁾ Ernst Reinhardt, München 1909.

Es gilt nur, die natürlichen Triebe auf eine unschädliche Bahn zu lenken.

Das tut der Sport. Jedenfalls fördert er die Disziplin mehr als der berühmte studentische Trinkzwang. Die Erfahrung hat selbst Liebhaber der Zigarette und des Bieres gelehrt, dass sie im Sport weniger leisten, als solche, die sich des Rauchens und des Alkohols enthalten. So bürgert sich die Enthaltsamkeit in Sportkreisen mehr und mehr ein. Wer hätte geglaubt, dass diese sich sogar aus eigenem Antrieb zu mönchischen Sitten bequemen: In grössern Städten Deutschlands werden die Teilnehmer an Ruderregatten einige Tage vorher zur vollständigen Ueberwachung ihrer Lebensweise in die Klubhäuser eingesperrt! Das ist ein andres Training als die Biermensur! Und auch die Müdigkeit nach einer Ruderfahrt, einem Ausflug oder einigen Tennispartien ist eine heilsamere als die nach einer Zecherei und einer halb- oder ganzdurchwachten Nacht.

Durch Meisterung der Triebe und Abhärtung erzieht der Sport zur Selbstbeherrschung; durch Ueberwindung natürlicher Hindernisse, die ihm Witterung, Bodenbeschaffenheit, plötzliche Naturereignisse in den Weg legen, zu Tatkraft und Geistesgegenwart. Durch die Nötigung endlich, mit den Händen etwas andres anzufangen, als Zigaretten zu drehen und den kaum sprossenden Schnurrbart zu kräuseln, durch die Nötigung, die Füße zu anderm zu gebrauchen, als zum Auf- und Abspringen vom Trittbrett der Strassenbahnen, verhilft der Sport unsern jungen Herrchen wieder zu etwas praktischer Anständigkeit. In dem für Lehrer und Schüler sehr lesenswerten «Pfadfinderbuch» von Stabsarzt Dr. A. Lion¹⁾ steht (S. 137/38) folgende Beschreibung des Maturitätsexamens bei den Zulu.

«Wenn ein Knabe etwa 15 bis 16 Jahre alt ist, ergreifen ihn die Männer seines Dorfes, entkleiden ihn völlig, malen ihn vom Kopf bis zu den Füßen weiss an, drücken ihm einen Schild und einen Speer in die Hände, jagen ihn zum Dorf hinaus und drohen ihm den Tod an, falls er sich ergreifen liesse, solange er weiss beschmiert sei. Der Jüngling schlägt sich nun in die Wildnis und verbirgt sich vor den Männern, bis die Farbe abgegangen ist, was gewöhnlich einen Monat dauert. Während dieser ganzen Zeit hat

¹⁾ Otto Gmelin, München 1909.

er ganz allein für sich zu sorgen; um sich zu ernähren, muss er das Wild beschleichen und mit seinem einzigen Speer erlegen. Dann zerlegt er die Beute, macht sich Feuer, indem er Holzstücke aneinander reibt, und kocht sich seine Mahlzeit. Auch seine Bekleidung fertigt er sich selber aus Tierhäuten an. Er muss ferner sehr genau alle Arten von Beeren, Wurzeln und Blättern kennen, die essbar sind. Wenn er nicht über alle diese Fertigkeiten und Kenntnisse verfügt, kann er vor Hunger sterben oder den wilden Tieren zur Beute fallen. Gelingt es ihm aber, sich durchzuschlagen und zu seinem Dorfe zurückzukehren, *nachdem* die weisse Farbe abgegangen ist, so wird er mit grosser Freude von seinen Freunden und Verwandten aufgenommen. Von nun an gilt er in seinem Stamme als *Krieger*; denn er hat bewiesen, dass er imstande ist, für sich selber zu sorgen. Ist es nicht schade, dass man mit unsern Jungen nicht auch so verfahren kann? Wäre es nicht gut, wenn *jedem* Gelegenheit gegeben würde, zu zeigen, dass er selbständig genug ist, sich ohne fremden Beistand durchzuringen?»

Wir könnten unsere Gymnasiasten vielleicht — nur dann schwarz angestrichen — in unsre Naturparke schicken. Sie kämen so beim Examen für die Militärtauglichkeit besser weg, als es nach Dr. Nicolais und Prof. Dr. Schwienings Schrift «Ueber die Körperbeschaffenheit der zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigten Wehrpflichtigen» jetzt der Fall ist.¹⁾ Die Verfasser dieser Schrift betrachten es denn auch als einen «erfreulichen Umschwung, dass gerade auch in den höhern sozialen Schichten durch die Ausbreitung von sportlichen Uebungen aller Art ein Gegengewicht gegen die Schädigungen des sonstigen Lebens geschaffen wird».

Ein andres Gegengewicht ist der Handfertigungsunterricht. Zum Glück führt man ihn bei uns, wie in Amerika, immer mehr auch in den nicht für Handwerker bestimmten Schulen ein. Musterhaft ist dafür unter den staatlichen Schulen der Schweiz die unter Dr. Badertschers Leitung stehende Knabensekundarschule in Bern vorgegangen, an der auch die körperliche Bewegung im Freien zu ihrem Rechte kommt. Die Zeitschrift «Sport» vom 15. Juli 1910 zeigt uns in hübschen Bildern die ihre Gärten pflegenden, eine Hütte zimmernden, in Badehosen turnenden und auf

¹⁾ «Bund» vom 1. August 1910: «Sport und Militärstatistik».

Ausflügen begriffenen Schüler. Damit der Handfertigungsunterricht nicht als Spielerei betrachtet und betrieben wird, ist es gut, wenn die dabei verfertigten Gegenstände gleich von den Schülern praktisch verwendet werden können. Da bietet ihm nun der Sport, an Stelle der früher beliebten Herstellung von Nippsachen, ein weites Feld nützlicher Tätigkeit: die Anfertigung von Sportgeräten. Land- und Seeerziehungsheime zimmern ganze Boote, im St. Galler Handfertigungsunterricht werden Ski zurechtgehobelt.

Den Sport umgekehrt ganz auf den Dienst der Praxis zu beschränken, also ihn nur auszuüben, wo er uns in der Erreichung eines beruflichen oder gesellschaftlichen Zieles behilflich ist, halte ich dagegen für unmöglich. Ich begreife zwar das Bedauern gewiegener Pädagogen für die im ziellosen Sport verlorengelungene Kraftleistung. Wollten wir aber nur einen Ausflug machen, wenn wir einen Besuch abzustatten oder eine wissenschaftliche Beobachtung anzustellen, wollten wir unsre Arme nur brauchen, wenn wir uns gegen einen Angriff zu verteidigen haben, wollten wir nur schwimmen, wenn wir keine Brücke zum Uebergang über einen Fluss finden, so müssten unsre Körperkräfte zu lange brachliegen; es sei denn, wir gehen wieder einer Zeit entgegen, wo jeder neben seinem geistigen Berufe ein Handwerk oder Landwirtschaft betreibt. Das wäre gar nicht vom Uebel, liegt aber noch in weiter Ferne.

Dagegen sollte der Sport nicht so als Selbstzweck betrachtet werden, dass er zu einer das Familienleben hintanziehenden Vereinsmeierei führt. Lieber mögen sich die Eltern auch in spätern Jahren noch zur Erlernung eines Sports aufrufen, so dass sie ihre Kinder nicht nur flüchtig an den Mahlzeiten in der Woche zu sehen bekommen, sondern das Zusammensein mit ihnen auch bei der sonntäglichen Erholung geniessen. Kann man sich einen wohlthuenderen Anblick denken, als wenn man z. B. im Neuenburger Jura ganze Familien auf Ski einherziehen sieht? Noch sollte ein Sportverein die Damen ausschliessen. Wie vielen spätern Enttäuschungen infolge Unkenntnis des andern Geschlechts, wie vielen ungesunden Heimlichkeiten beugt der natürliche Verkehr von Jünglingen und Mädchen bei der Bewegung im Freien vor!

Trägt leider nicht jeder Sport zur Annäherung der beiden Geschlechter bei, so mildern doch die meisten den Unter-

schied der Stände. Ein deutscher Kronprinz lässt sich von einem Schweizerbürger, mit dem er geschlittelt hat, zum Abendbrot einladen; Tourist und Führer werden oft die besten Freunde; ein Kutscher, der an einem Skirennen den ersten Preis erhalten hat, lässt einen reichen Gasthofbesitzer aus dem gewonnenen Becher trinken.

Zu hoffen wäre, der Sport hülfe auch die Kluft zwischen politischen und religiösen Parteien überbrücken. Ein Parteibüffel kann doch nicht als gebildeter Mensch betrachtet werden. Und in der Tat ist ein Fortschritt in dieser Beziehung festzustellen: Während es noch katholische Kegel-, Schützen- und andre Vereine gibt, weiss ich wenigstens von keinem katholischen Skiklub. Aus den Waffenstillständen und Verbrüderungen an Sportfesten freilich darf man nicht darauf schliessen, dass das Schlachtbeil überhaupt begraben sei. Das wäre auch nicht recht. Schon kommen unsre höchsten Behörden vor lauter versöhnlichen Festessen gar nicht mehr dazu, das Volk gegen Verletzung seiner innersten Gefühle seitens hochgestellter Andersgläubiger in Schutz zu nehmen. So soll denn der Sport umgekehrt, wie den körperlichen, so auch den geistigen Rückgrat *stärken*. Ich fände es schade, wenn nicht an Ausflügen die Geister im Gespräch über wichtige Probleme ganz gehörig auf einander platzten. Nur darf die Jugend sowenig in Politik als in Religion schon auf gewisse Formeln eingeschworen werden. Führt dagegen der Sport Leute verschiedener Richtung zusammen, die noch denken, etwas von andern lernen zu können, so wird er gewiss wenigstens ebensogut Gegensätze ausgleichen, als das Kannegiessern am Stammtisch.

Ob schliesslich der Sport unser Verhältnis zum Weltall oder zu Gott beeinflusst, hängt von der Art des Sports und vom Individuum ab. Fussballspiel und Kegeln fördern schwerlich die religiösen Gefühle. Die Sporte aber, die uns die Natur bewundern und verehren und in ihr die zur Sammlung nötige Einsamkeit aufsuchen lehren¹⁾, sind gewiss dazu angetan, im Menschen das Gefühl der Kleinheit und der Verpflichtung dem grossen Ganzen gegenüber, andererseits aber auch das der Grösse in der Mitwirkung an diesem

¹⁾ Schön ist, was Steinitzer a. a. O. S. 67/68 über die durch den Aufenthalt in den Alpen geschaffene Möglichkeit sagt, «zu den Dingen dieser Welt, zu den Strömungen und Bestrebungen des täglichen Lebens Distanz zu gewinnen und daher zur Selbstbestimmung zu kommen.»

grossen Ganzen auszulösen. Dass wir Gottes Stimme im Tempel der Natur gerade so gut vernehmen können, wie in den düstern Hallen einer Kirche, das bestreiten nicht einmal mehr viele Pfarrer, hat doch u. a. am letzten Rennen des Schweiz. Skiverbandes in Grindelwald der Gletscherpfarrer jenen Gedanken in seiner Skipredigt selbst ausgesprochen. In einer deutschen Kulturgeschichte¹⁾ lesen wir: «Die Stätten des altgermanischen Gottesdienstes waren meistens Haine, selten Tempel. Auch auf Berghöhen, bei Quellen, an rauschenden Wasserfällen, am Gestade einsamer Seen, unter mächtigen alten Bäumen wurde den Göttern mit Gebeten und Opfern gedient». Weshalb sollten wir das Göttliche nicht auch dort verehren können?

* * *

Aus dem Gesagten geht hervor, dass der Sport den überbildeten Städter Körper und Geist harmonisch zu entwickeln veranlasst. Gehen auch manchmal beim Skifahren, Tennisspielen usw. einige Stunden für die geistige Arbeit verloren, so ist der Schade, zumal wenn es sich um mechanische Geistesarbeit handelt, gering im Vergleich mit der durch den gesunden Körper und den praktischen Blick ermöglichten geistigen Frische, Auffassungs- und Denkfähigkeit. Nur müssen die Auswüchse der Vereinsmeierei und der Sucht, sich hervorzutun, beschnitten werden. Das geschieht wohl am besten, indem man den Kindern so viel als tunlich in der *Familie* Gelegenheit zur Ausübung eines Sportes gibt, in den Vereinen dem *Naturgenuss*, sowie der Stärkung der *Gesundheit* und der *Tatkraft* vor der Befriedigung des Ehrgeizes den Vorrang einräumt, und in den Zeitungen und Zeitschriften einem sportlichen Bravourstück nicht grössere Wichtigkeit beimisst, als einer Leistung für die *Volkswohlfahrt*.

¹⁾ Scherr-Prutz: «Germania». Union Stuttgart 1905, S. 38.